

II

1946

Margrit wird eingeschult. Das erste Schuljahr gefällt ihr sehr. Aber dann...

Auch nach dem Zweiten Weltkrieg war Margrit nicht bewusst, was in den Nachbarländern in den Kriegsjahren geschehen war. Zu sehr war sie mit ihrem eigenen Überleben beschäftigt, dem inneren und auch dem äußeren.

...

Richtig fliegen

Als Kind wollte ich immer fliegen, ich meine: richtig fliegen. Ich war bescheuert!

Ich bin aufs Garagendach geklettert, da kam man gut hin. Im ersten Stock im Treppenhaus war ein Fenster. Von da konnte man direkt aufs Dach raussteigen. Irgendwann kam ich auf die Idee. Ich bin da raus und dann ist mir plötzlich klargeworden: Da kannst du jetzt nicht runterspringen!

Aber ich wollte es eigentlich machen. Ich hab gedacht: jaaa ... nein, lieber nicht!

Ich weiß nicht, wie alt ich war. Ich muss noch klein gewesen sein, als ich auf die Idee kam. Ich habe es nie getan.

Aber ich habe oft geträumt, dass ich fliegen kann. Die Träume hatte ich immer, wenn ich in dem Zimmer im Dachstuhl war, in dem ich als Kind geschlafen habe. Damals habe ich gedacht, das musst du mal ausprobieren!

Vom Dach fliegen! Einfach hoch zum Himmel – grenzenlos und frei!

Manchmal träume ich heute noch, ich bin in dem Zimmer und ich gehe nicht die Treppe runter, sondern ich kann runterfliegen.

Dieser Traum ist so real! So real, dass ich damals geglaubt habe: Ich kann es machen! Es war für mich nicht beängstigend. Ich habe nur gedacht: Musst mal gucken.

Es wäre toll gewesen, es hätte geklappt!

Die Nachbarn

...

Schräg gegenüber bei uns war ein Hotel und genau gegenüber haben Nachbarn gewohnt, die waren Millionäre. Die hatten ein unglaublich tolles Haus! Eine Villa mit einem Park und Goldverzierungen und solchen Sachen.

Es gab ein elektrisches Tor fürs Auto, wenn der Fabrikant gefahren kam. Briefkuverts wurden in seiner Fabrik gemacht. Das muss wohl eine gute Zeit dafür gewesen sein.

Diese Nachbarn waren wirklich reich! Sie hatten alles, auch Telefon, schon 1946/47. Sie hatten zwei Töchter. Als ich klein war, lebten sie noch im Haus und waren sehr nett. Sie sind sie nach Amerika gegangen, als sie erwachsen waren. Im Haus gab es Dienstmädchen, eine Köchin, einen Chauffeur und einen Gärtner für den Park. Der Park war auch schön.

Und die Nachbarn hatten einen Hund, der hieß Astor. Ein furchtbarer Kerl! Ein Giftzwerg! Er war so ein schwarzes, Terrier-ähnliches Tier wie ein Spitz. Es ging mir ungefähr bis zum Knie, war also nicht groß.

Vor dem Astor hatte ich Schiss, aber ich ging gern zu der Nachbarin, weil die zu mir so lieb war, so freundlich. Meine Adoptivmutter hat mich immer hingeschickt, weil die Frau Eier und Gemüse von uns gekauft hat. Ich musste dann am großen goldenen Tor klingeln. Es wurde aufgedrückt und ich ging mit schlotternden Beinen rein. Und schon kam der Hund um die Ecke geschossen! Ich stand vor der Haustür, stocksteif, und dachte: Der Scheiß-Astor! Ich war aber selber schuld, dass er auf mich losging. Wenn ich draußen auf der Straße war, hab ich ihn geärgert. Er hat mir nie was gemacht, er hat nur getan als ob.

Ich war trotzdem immer froh, wenn die Tür aufging und ich konnte durch. Die Nachbarin hat die Tür selbst aufgemacht und sagte dann: Astor, geh! Der Hund durfte nicht mit rein, der musste draußen bleiben.

Für mich war es unglaublich, wenn ich ins Haus reinkam. Da war ein langer Flur. Dann machte man eine Goldtür auf und kam in die Küche zu der Köchin. Bis dahin hat die Frau mich mitgenommen. Sie hat mir jedes Mal Bonbons gegeben. Ich habe auch noch ein Püppchen von ihr. Das hat sie mir mal geschenkt und das habe ich wirklich noch!

Deshalb bin ich immer gern hingegangen und habe das Gemüse gebracht, nicht weil es so schön in dem Haus war, sondern weil die Frau so nett war zu mir.

Nach dem Krieg – sechs muss ich schon gewesen sein, vielleicht auch sieben Jahre – da hatten die Nachbarn für eine gewisse Zeit einen Jungen aus Deutschland aufgenommen, weil es dem nicht so gut ging. Er hatte zu Hause nicht genug zu essen gehabt. Das war temporär, ein paar Wochen, vielleicht auch etwas länger. Die Nachbarin hat dann einen Spielgefährten für den Jungen gesucht und hat mich angesprochen, ob ich nicht Lust hätte.

...

Nur musste ich halt immer erst den Hund überwinden. Der hat er sich dann ein bisschen gewöhnt, weil ich mit dem Jungen spielen sollte.

Erst im Nachhinein hat es mich beeindruckt, was für ein schönes Haus mit Park das war. Als Kind ging es mir eigentlich mehr darum, dass ich mich gut fühlte. Das Haus und der Park haben mir zwar gefallen, aber ich habe nicht gedacht: Ich will da wohnen oder es haben.

Und als der Junge aus Deutschland weg war, war für mich auch alles wieder weg.

Das Haus ist später leider abgerissen worden.

Ferien

Wenn Schulferien waren, haben meine Adoptiveltern mich immer weggeben. Das war etwa ab 1948, ab dem dritten Schuljahr. Damit ich von den Füßen war, so hatte ich das Gefühl. Meine Adoptivmutter konnte zu Hause ja mit mir nichts anfangen.

Ich habe dann die Ferien entweder bei ihrer Verwandtschaft verbracht oder in einer Ferienkolonie. Manchmal haben meine Adoptiveltern mich auch in die Berge gebracht, in eine Art Ferienlager für Behinderte. Wir sind mit den Kindern in den Bergen Wandern gewesen. Wo das war, kann ich heute nicht mehr sagen.

Ich ging da gar nicht gerne hin, weil ich meistens sehr lange bleiben musste. Die Ferien waren bestimmt sechs Wochen lang. Mittendrin haben die Kindergruppen gewechselt und ich musste dann einen halben Tag allein dableiben, bis die neue Gruppe kam. Das war einfach nicht schön!

Aber ich musste da bleiben, das war halt so. In den kürzeren Ferien wurde ich manchmal zu den Brüdern meiner Adoptivmutter geschickt und half da im Laden oder auf dem Bauernhof aus.

Auf dem Hof habe ich mich absolut nicht wohlfühlt! Es war total primitiv. Die hatten ein Plumpsklo mit einem Holzverschlag draußen, wie das halt auf solchen Höfen damals war. Das kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen! Ich kannte es von unserem Haus in Lenzburg auch nicht. Dort gab es ein richtiges Badezimmer mit Wanne und Toilette.

Die Kühe, eine rechts, eine links, habe ich auf die Weide gebracht. Ich war verhältnismäßig klein, aber das war kein Problem. Ich habe auch gesehen, wie sie dort Katzen getötet haben, Babykatzen. Sie wurden an die Wand geschmissen. So war das halt.

Von diesen Verwandten wurde ich stets mit Distanz behandelt.

Aber ich mag mich gern erinnern an den Opa. Den habe ich nur einmal bewusst erlebt, da hat er gedengelt. Und dann hat mich er auf den Schoß genommen, und das weiß ich bis heute!

Er hat mich gehalten wie ein richtiger Großvater. Er hat einen Bart gehabt. Ich habe auf seinem Schoß gesessen und konnte in seinen Bart fassen. Ich hab sogar dran gezupft.

Das war das einzige Mal, wo ich bei jemandem auf dem Schoß war und das machen konnte. Ich weiß nicht, wie alt ich war. Ich muss klein gewesen sein, vielleicht fünf Jahre alt.

Es ist komisch, dass man sich an sowas noch nach 75 Jahren erinnert.

Ich sehe ihn noch vor mir! Er war ein Mann mit grauen Haaren, schlank, und hat ein freundliches Gesicht gehabt, mit vielen Fältchen an den Augen und eben diesem Zwirbelbart.

Aber ich habe nur diese eine Szene mit ihm im Gedächtnis.

Der andere Bruder meiner Adoptivmutter hatte ein Lebensmittelgeschäft. Da sollte ich auch helfen und habe mich dann in Schwierigkeiten gebracht.

In dem Laden habe ich manchmal ein bisschen Schokolade genommen oder irgendwas anderes. Ich hatte ja immer Hunger als Kind. Und dann hieß es natürlich: Du hast geklaut!

Ich habe gedacht: Das gehört dem Onkel, also kann ich auch davon essen.

Das war wohl ein Fehler.

...

Die Patentante

Das war ganz anders bei meiner Patentante. Sie war die Schwester von meinem Adoptivvater und lud mich in den Ferien oft zu sich nach Zürich ein. In den Winterferien bin ich mit ihrer Familie auf die Lenzer Heide zum Skilaufen gewesen. Sie hat mir auch das Skilaufen gezeigt. Das hat meine Adoptivmutter zugelassen, weil es mit der Familie war.

Meine Patentante war sehr lieb zu mir, obwohl sie das Haus von ihrem Bruder nicht betreten durfte. Das wollte meine Adoptivmutter nicht. Dabei sie hätte sich nicht schämen müssen. Meine Adoptiveltern waren gut situiert. Wir hatten ein Auto und ein gut eingerichtetes Haus: zwei Wohnzimmer, eins für den Sommer und eins für den Winter, ein schönes Bad, das war für die Zeit nach dem Krieg schon ungewöhnlich, eine Waschküche und einen Riesengarten, 1200 qm groß.

Meine Patentante hat mir nie was gesagt, mich nie was merken lassen, dass sie nicht ins Haus durfte. Sie war eine ganz liebe Frau! Die ganze Familie war herzlich.

Die Tante war eine richtige Dame. Sie war mit einem Architekten verheiratet, der sehr bekannt in Zürich war. Sie haben zwei Töchter gehabt und beide Töchter waren Lehrerinnen und haben Akademiker geheiratet. Meine Tante war so stolz auf ihre Töchter! Wenn sie manchmal mit Freundinnen telefoniert hat, dann hat sie gesagt: Meine Tochter, die Frau Dr. Sowieso.

In der Schweiz ist es ja üblich gewesen, wenn der Mann einen Dokortitel hat, dann wird die Frau auch mit dem Titel angeredet, automatisch, wie in Österreich. Dann ist man was Besseres. Das war halt so.

Bei der einen Tochter hat sie das immer so gesagt, aber bei der anderen Tochter hat sie nicht so geredet. Das ist mir hängengeblieben, weil das bei der einen immer kam: Meine Tochter, die Frau Dr. ...!

Das hat mir damals nichts ausgemacht. So, wie ich aufgewachsen bin, habe ich das nicht so wichtig gefunden. Aber später habe ich drüber nachgedacht. Mein Gott! Sie konnte doch sagen: meine Tochter... und den Vornamen nennen. Aber ich glaube, das war in der Generation so, und das muss ich ihr einfach zugestehen. Für meine Tante war es wichtig.

Sonst waren alle in Zürich eigentlich ganz bescheiden. Es war immer schön in der Familie. Ich bin da mal eine Zeit lang zur Schule gegangen, als meine Adoptivmutter im Krankenhaus lag. Warum meine Adoptiveltern mich zu meiner Patentante gebracht haben, hat mich schon gewundert. Wenn es nur ein paar Tage gewesen wären, hätten sie vielleicht die Mieter im Haus gebeten, nach mir zu gucken. Es war ja sowieso egal, ob ich zu Hause war oder nicht. Vielleicht war mein Adoptivvater derjenige, der das so wollte, weil es zwei oder drei Wochen waren.

Ich habe mich in Zürich schnell eingelebt und wäre so gern länger geblieben!

Ich mag mich noch an die Wohnung erinnern. In dem Zimmer, in dem ich geschlafen habe, stand ein Flügel. Die Tür konnte man ohne weiteres aufmachen und dahinter war das Esszimmer. Sie hatten einen großen Speisesaal mit einem ovalen Tisch.

Wenn ich helfen wollte, sagte meine Tante: Du kannst den Tisch decken.

Es war für mich eine Ehre, dass ich den Tisch decken durfte. Da musste ich lernen, wie man das macht. Das war gut. Der Tisch musste tipptopp sein, mit Tischdecke und allem.

Meine Tante hatte auch sehr schönes chinesisches Geschirr für Tea Time mit extra Tassen.

Ich musste immer fragen: Was muss ich denn nehmen?

Wir waren meistens zehn, zwölf Leute zum Essen. Die Töchter sind zum Essen gekommen, die Enkelkinder sind zum Essen gekommen, die Schwiegerleute waren da und ich. Manchmal kam auch der Opa dazu.

Meine Tante hatte damit nie ein Problem, dass wir so viele waren. Sie hat immer selbst gekocht für alle. Die eine Tochter hat eine Köchin gehabt, ob die andere kochen konnte, weiß ich gar nicht. Aber meine Tante – auch wenn wir zehn oder mehr Leute waren, das war egal – hat das immer selbst gemacht. Mir hat das gut gefallen.

Wir hatten auch immer Diskussionen am Tisch und ich durfte auch was sagen. Ich wurde akzeptiert. Ich habe dazu gehört.

...

Ich glaube, wenn meine Patentante gewusst hätte, wie es bei uns war, hätte sie was unternommen. Ich glaube, sie wusste es nicht. Ich habe ja niemandem was gesagt.

Es ist irgendwie komisch: Es waren immer die Reichen, mit denen ich gut klarkam. Die waren wirklich alle stinkereich auf der Seite von meinem Adoptivvater. Die meisten Männer von der Familie hatten einen Doktor und waren Rechtsanwälte.

Die Familie von meiner Adoptivmutter, die war halt, wie ich es heute beurteile, einfach ein Level tiefer. Das will ich nicht als schlecht oder gut einordnen. Es war einfach so.

Als Kind spürt man das ja auch.

Eingeschlossen...

Es gab keine Rituale. Bei meinen Adoptiveltern nicht und im Heim auch nicht. Das gab es einfach nicht. Da hat keiner an so was gedacht! Ich habe, solange ich bei meinen Adoptiveltern gelebt habe, nie Geburtstag gefeiert. Ich wusste gar nicht, dass es so was wie Geburtstagsfeiern überhaupt gibt. Ich habe nie gewusst, ob ich Geburtstag habe. Was hat mich interessiert, wann ich Geburtstag habe? Der Gedanke ist mir nicht gekommen, ich könnte vielleicht Geburtstag haben. Nicht mal das Wort ‚Geburtstag‘ kam mir in den Sinn.

Es ist nie erwähnt worden: Du bist dann geboren. Oder: Du hast heute Geburtstag.

Meine Adoptiveltern haben auch nicht gefeiert. Das war halt so.

Im Heim wurde auch nie Geburtstag gefeiert, von niemandem.

Im Nachhinein ist es schwer vorstellbar, aber damals war das normal! Für mich war es normal.

Ich habe das erste Mal Geburtstag gefeiert, als ich verheiratet war.

Ich mag mich nicht erinnern, wo ich war, als ich achtzehn wurde. Das ist wie ein Stigma, dass ich das nicht kann. Fast jeder weiß, was er gemacht hat, als er achtzehn war. Das ist so ein Punkt im Leben, an den man sich erinnert.

Es ist nicht da! Bei mir ist nichts da! Das finde ich schlimm.

Etwas hat mich sehr geprägt: Wenn mein Adoptivvater betrunken war, schlug er meine Adoptivmutter. Dann hatte ich auch Angst vor ihm, obwohl er mir nie was getan hat.

Meine Adoptiveltern haben auch nie Gespräche geführt. ‚Ja‘ und ‚nein‘, das war alles, was gesprochen wurde. Das habe ich bei der Verwandtschaft von meiner Adoptivmutter auch so erlebt.

Es war in der Zeit wohl so.

Nur in Zürich bei meiner Patentante, da wurde eher geredet.

Ich hatte keine Angst, dass meine Adoptiveltern sich trennen könnten. Der Gedanke kam mir gar nicht. Mit zwölf haben sie mich ja wieder in ein Heim gegeben. Da war ich außen vor. Ich habe gar nichts davon mitgekriegt, was nachher bei ihnen los war.

Ich habe als Kind zwar gelebt, aber ich würde fast sagen: nicht bewusst. Wie in einer Hülle, durch die man durchsehen konnte. Die war nicht zu, das nicht. Aber irgendwie war ich gefangen. Eingeschlossen...